

WEGMARKE 8

First things first

... und wo liegen unsere Prioritäten?

Ich möchte keine falschen Hoffnungen wecken und Sie gleich zu Beginn ausdrücklich warnen:

Wenn Sie das nun Folgende lesen, wird es Ihnen keine gewinnbringende Anlage im heute üblichen Sinn verschaffen. Es bringt keinen finanziell messbaren Ertrag, kein fetteres Bankkonto. Auf dem Börsenparkett und in den Tempeln der Hochfinanz ist seine Chance gleich null; provoziert nur ein müdes Lächeln: *Peanuts!*

Auch in der allgemein gesellschaftlich akzeptierten Rangordnung der Wichtigkeiten und Wertigkeiten wird es seine liebe Mühe haben. Als simple Bestärkung unserer meist nicht hinterfragten Lebensgewohnheiten wäre es gründlich missverstanden. Das, wofür es eintritt, steht, wenn überhaupt, ganz am Ende unserer gängigen Wertehierarchie. So auch in der nun folgenden Aufzählung:

First things first

*Grundsätzlich haben wir nicht viel einzuwenden
gegen Fegfeuer, Reinkarnation, Paradies.*

Wenn es sein muss, bitte!

Vorläufig allerdings

haben wir andere Prioritäten.

*Um das Katzenklo, den Kontostand
und die unhaltbaren Zustände auf der Welt
müssen wir uns unbedingt kümmern,
ganz abgesehen vom Internet
und den Wasserstandsmeldungen.*

*Manchmal wissen wir nicht mehr,
wo uns der Kopf steht
vor lauter Problemen.*

*Immerzu stirbt jemand,
dauernd wird jemand geboren.*

*Da kommt man gar nicht richtig dazu,
sich Gedanken zu machen
über die eigene Unsterblichkeit.*

*Erst einmal ein rascher Blick
In den Terminkalender,*

dann sehen wir weiter.

(H.M.Enzensberger, Leichter als Luft. Moralische Gedichte. Suhrkamp, Frankfurt/M. 1999, 116f.)

Wie so oft beim Schreiber Enzensberger sind auch diese Zeilen über postmoderne Wertehierarchien ironisch unterwandert. Ich bin verblüfft, dass mein Anliegen im allerletzten Vers ein (zwar nicht eindeutiges) Daseinsrecht ergattert hat:
dann sehen wir weiter.

Ich weiss nicht, wie der Autor selbst diese letzte Aussage verstanden hat. Sie kann auf zwei verschiedene Weisen gedeutet werden.

Dann sehen wir weiter - dann erfahren wir, was noch alles zu erledigen ist.

Oder aber: die Aufzählung trifft nicht das Entscheidende - wir müssen unseren Blick weiten auf noch Ausstehendes.

Ich werde zum Content dieser zweiten Alternative einige Gedanken niederschreiben.

... dann sehen wir weiter

und zwar jetzt auf Grund einer neu entdeckten spirituellen Sensibilität. Letztere verdankt ihre Karriere einer gesellschaftlichen Situation der religiösen Unbehaustheit, und in Folge davon, einer Offenheit für eine neue Art des Sehens.

Friedrich Hölderlin (1770-1843) hat in seiner Hymne *Brod und Wein* den Weg zu diesem neuen Sehen gezeigt, in vier kurzen Zeilen:

So komm!

Dass das Offene wir schauen,

Dass ein Eigenes wir suchen,

So weit es auch ist.

Ein Offenes - ein Eigenes – in gewisser Weise ein Programm für unsere Lebensgestaltung.

Das, was unter diesen Vorzeichen gelebt wird, hat nichts mit Quantität, nichts mit Schnelligkeit, nichts mit Vorzeigestolz zu tun. Es wächst langsam, fast unsichtbar, wie das Korn, wie das Gras.

Ich weiss: Ein Plädoyer für Zeit, für Warten, für Langsamkeit, für Ruhepausen liegt so gar nicht im Trend unserer hektisch dahintreibenden Welt.

Die heute gängigen Erfolgssparolen lauten genau umgekehrt:
schneller, besser, höher!

Und doch: Hat **Jean Paul (1763-1825)** nicht Recht, wenn er zu bedenken gibt:

Das Leben gleicht einem Buche,

Toren durchblättern es flüchtig,

der Weise liest es mit Bedacht,

weil er weiss, dass er es nur einmal lesen kann.

Harmut Rosa

ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena sowie Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt.

Allgemein bekannt und anerkannt wurde er 2016 mit dem Erscheinen von *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*.

2019 ist das Buch als *suhrkamp taschenbuch wissenschaft* erschienen.

2018 erschien im Residenz-Verlag Wien in der Reihe ‚UNRUHE BEWAHREN‘ das Buch



Auf der 4. Umschlagseite wird das Buch wie folgt präsentiert:

Das zentrale Bestreben der Moderne gilt der Vergrößerung der eigenen Reichweite:

Die Welt soll

ökonomisch und technisch verfügbar,

wissenschaftlich erkennbar und beherrschbar,

rechtlich berechenbar,

politisch steuerbar

und zugleich alltagspraktisch kontrollierbar und erfahrbar gemacht werden.

Diese verfügbare Welt ist jedoch, so Hartmut Rosas brisante These,

eine verstummte, mit ihr gibt es keinen Dialog mehr.

Gegen diese fortschreitende Entfremdung von Mensch und Welt setzt Rosa die

„Resonanz“,

als klingende, unberechenbare Beziehung mit einer nicht-verfügbaren Welt.

Zur Resonanz kommt es,

wenn wir uns auf Fremdes, Irritierendes einlassen,

auf all das, was sich ausserhalb unserer kontrollierenden Reichweite befindet.

Das Ergebnis dieses Prozesses lässt sich nicht vorhersagen oder planen,

*daher eignet dem Ereignis der Resonanz immer auch ein Moment des **Unverfügbarkeit**.*

Diese äusserst prägnanten Zeilen muss man unbedingt zweimal lesen und sich Zeit lassen, um das, was sie aussagen, in unsere eigene Weltsicht zu integrieren.

Was mit ‚Unverfügbarkeit‘ intendiert ist, sagt sehr anschaulich die Einleitung des Buches.

Einleitung: Vom Schnee

Erinnern Sie sich noch an den ersten Schneefall in einem Spätherbst oder Winter Ihrer Kindheit?

Es war der Einbruch einer anderen Realität. Etwas Scheues, Seltenes, das uns besuchen kommt, das sich herabsenkt und die Welt um uns verwandelt, ohne unser Zutun, als unerwartetes Geschenk.

Der Schneefall ist geradezu die Reinform einer Manifestation des Unverfügbaren:

Wir können ihn nicht herstellen, nicht erzwingen, nicht einmal sicher vorherplanen, jedenfalls nicht über einen längeren Zeitraum hinweg.

Und mehr noch:

Wir können des Schnees nicht habhaft werden, ihn uns nicht aneignen:

*Wenn wir ihn in die Hand nehmen, zerrinnt er uns zwischen den Fingern,
wenn wir ihn ins Haus holen, fließt er davon,*

und wenn wir ihn in die Tiefkühltruhe packen, hört er auf, Schnee zu sein.

Vielleicht sehnen sich eben deshalb so viele Menschen - nicht nur die Kinder - nach ihm, vor allem an Weihnachten.

Viele Wochen im Voraus werden die Meteorologen bestürmt und beknielt: Wird es dieses Jahr weiss? Wie stehen die Chancen?

Und natürlich fehlt es nicht an Versuchen, Schnee verfügbar zu machen: Wintersportorte werben mit Schneegarantie und präsentieren sich als ‚schneesicher‘; sie helfen mit Schneekanonen nach und entwickeln Kunstschnee, der auch bei 15 Grad noch durchhält.

In unserem Verhältnis zum Schnee spiegelt sich das Drama des modernen Weltverhältnisses wie in einer Kristallkugel:

*Das kulturelle Antriebsmoment jener Lebensform, die wir modern nennen, ist die Vorstellung, der Wunsch und das Begehren, Welt **verfügbar** zu machen.*

*Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung aber entstehen aus der Begegnung mit dem **Unverfügbaren**.*

Eine Welt, die vollständig gewusst, geplant und beherrscht wäre, wäre eine tote Welt. Das ist keine metaphysische Einsicht, sondern eine Alltagserfahrung:

*Das Leben vollzieht sich als Wechselspiel zwischen dem, was uns verfügbar ist,
und dem, was uns unverfügbar bleibt, uns aber dennoch ‚etwas angeht‘; es ereignet sich gleichsam an der Grenzlinie.*

Hartmut Rosa lässt sich vom Unverfügbaren verführen:

... was uns unverfügbar bleibt, uns aber dennoch ‚etwas angeht‘...

Vielleicht lässt sich so umschreiben, was letztlich mit Religiosität gemeint ist.

Ich will versuchen, ausgehend von dieser Basis-Information, mich dem anzunähern, was sich nur schwer in Worte fassen lässt.

Vor genau 20 Jahren erschien mein Buch

Ich lebe, um zu leben, sagt das Leben – Ein Versuch über spirituelle Sensibilität

Ein Kapitel trägt die Überschrift:

Über das mystische Nicht-Wissen – Mystiker sind Meister der Dekonstruktion

Meister Eckhart (1260-1328) zitiert in Predigt 101 ein kurzes Gespräch zweier heidnischer Meister. Einer der Meister beginnt das Gespräch:

„Ich nehme etwas in mir wahr, das glänzt vor meiner Vernunft.

Ich merke und spüre zwar, dass es etwas ist, aber was es ist, das kann ich nicht begreifen.

Gleichwohl scheint es mir: Könnte ich es begreifen, ich würde alle Wahrheit erkennen.“

Da sagte der andere Meister:

„Gut, setze dem nach! Denn könntest du es begreifen, dann hättest du die ganze Gutheit und das ewige Leben.“

Ich werde versuchen, diesem ‘Glanz’ etwas näher zu kommen.

Johannes vom Kreuz (1542-1591)

hat Poesie und Spiritualität als Einheit gelebt. Seine tiefsten Erfahrungen hat er in Poesie gekleidet, so auch seine Erfahrung des mystischen Nicht-Wissens. Er hat seine Verse später ausführlich kommentiert, hat jedoch immer darauf bestanden, dass die grundlegende Erfahrung nur in seiner Poesie zu finden sei. Er gehört zu den anerkannten klassischen Autoren der spanischen Sprache.

Was ist zu tun? Was drängt sich auf?

Wir begeben uns auf neue, unbekannte und noch nicht erprobte Wege.

Johannes vom Kreuz gibt zu bedenken:

Ein Reisender, um in neues, unbekanntes Land zu gelangen, von dem er keine Erfahrung hat, geht auf neuen, unbekannten und noch nicht erprobten Wegen und lässt sich unterwegs nicht von seinen früher gesammelten Kenntnissen führen, sondern, zweifelnd, von den Aussagen anderer.

Dabei ist klar, dass er nicht in ein neues Land gelangen noch mehr wissen kann, als er vorher wusste, wenn er sich nicht auf neue, noch unbegangene Wege begibt und die bekannten verlässt.

Genauso geht auch einer, der in einem Handwerk oder einer Kunst nach und nach mehr Einzelheiten wissen will, immer im Dunkeln – aber nicht wegen seines früheren Wissens, denn wenn er das nicht hinter sich liesse, würde er nie aus ihm herauskommen noch weitere Fortschritte machen.

Auf dieselbe Weise geht auch der Mensch, der nach und nach Fortschritte macht, im Dunkeln und im Nichtwissen. (Die dunkle Nacht 2.Buch, Kapitel 16, Nr.8)

Johannes vom Kreuz, Unbeschuhter Karmelit und Mystiker, zu Lebzeiten von seinen Ordensbrüdern verfolgt, wird jetzt in der katholischen Kirche als Heiliger und Kirchenlehrer verehrt. Er ist ein anerkannter Klassiker der spanischen poetischen Sprache. Er hat, wie kein anderer Mystiker vor ihm, Poesie und Spiritualität als Einheit gelebt und seine tiefsten Erfahrungen in poetischen Versen ausgedrückt – auch seine **Erfahrung eines mystischen Nicht-Wissens**.

In seinem poetischen Text *Strophen über eine Extase von höchster Kontemplation* heisst es gleich zu Beginn:

*Entréme donde no supe,
y quedéme no sabiendo,
toda ciencia trascendiendo.*

*Ich trat ein und wusst' nicht wo,
und ich blieb auch ohne Wissen,
alles Wissen übersteigend.*

*Yo no supe donde estaba,
Pero, cuando allí me vi,
sin saber donde me estaba
grandes cosas entendi;
no diré lo que senti
que me quedé no sabiendo
toda ciencia trascendiendo.*

*Wo ich eintrat, wusst' ich nicht.
Doch als ich mich dort gewahrte,
ohne Kenntnis meiner Bleibe,
hörte ich von grossen Dingen.
Was ich hörte, sag' ich nicht.
Blieb ich doch ganz ohne Wissen,
alles Wissen übersteigend.*

*Blieb ich doch ganz ohne Wissen, alles (traditionell-theologische) Wissen übersteigend -
Ich werde versuchen, diesem Wegweiser zu folgen.*

(Übersetzung von Walter Repges – Johannes vom Kreuz. Der Sänger der Liebe, Würzburg 1985, S.115f)

8 Strophen insgesamt zählt das Gedicht, die alle, mit leichten Variationen, um das gleiche Thema kreisen: *alles Wissen übersteigend*.

Warum mich diese Verse tief berühren, weiss ich nicht zu sagen. Sie zupfen an einer geheimen Saite in mir und bringen sie in Schwingung:

... was unverfügbar bleibt, uns aber dennoch Fenster ins Unverfügbare öffnet.